Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 36

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fräulein Erhofer machte sich am nächsten Abend sehr hübsch, ehe sie ausging. Nachdem die Kinder zu Bett gegangen waren, legte Frau Eveline ein paar Patiencen, versuchte dann in einem Buch zu lesen und ging schließlich zwecklos in ihrer Wohnung umher. Sie mochte nicht schlafen gehen, war sich selbst im Wege und kam sich schrecklich verlassen vor. Wo nur das Fräulein so lange blieb? Weiß Gott, die jungen Dinger nahmen das Leben leicht und amüsierten sich einfach.

Es war schon lange nach Mitternacht, als Frau Eveline auf den Balkon trat. Die Nacht war warm. Eveline lehnte sich an die Brüstung und blickte auf die stille Straße hinab. Eben kam um die Ecke ein junges Pärchen, eng aneinandergeschmiegt. Unten beim Haustor blieben die jungen Leute stehen, man sah es auf den ersten Blick, daß sie jung waren. Jetzt erkannte Eveline auch Fräulein Erhofer. Sieh einer an! Und jetzt küßte sie der junge Mann sogar, aber war das nicht — — —?

Er war es. Der Schein der Straßenlaterne fiel eben voll auf sein braunes Jungengesicht. Frau Eveline ging mit gesenktem Kopf und hängenden Armen in ihr Zimmer zurück.

Am darauffolgenden Nachmittag kam Frau Eveline zur festgesetzten Stunde auf den Tennisplatz. Nein, sie möchte heute nicht spielen, sagte sie zu Frank Wels. Sie wollte ihm nur etwas sagen.

„Ja?" erkundigte sich der junge Mann.

„Ich habe gleich gemerkt, daß ihr zwei Gefallen aneinander findet, und heute hörte ich es auch von Fräulein Erhofer. Die Kleine ist ein liebes und braves Mädel, Sie könnten kein besseres finden. Wenn Sie ihr wirklich gut sind, dann steht Ihnen mein Haus nach wie vor offen. Ich sage Ihnen das als Ihre gute und mütterliche Freundin!"

Fassungslos starrte ihr der junge Mann nach, bis sie seinen Blicken entschwand. Hatte er sich also doch geirrt? Er vermochte das Ganze nicht zu begreifen.

Wie sollte er mit seinen wenigen Erfahrungen auch wissen, wie groß eine Frau sein kann, wenn sie sich erst einmal selbst überwunden hat.

Weltwochenschau

Echo vom Bürgenstock.

In der wundervollen Luft auf der wundervollen Höhe des Bürgenstockes über dem Vierwaldstättersee hat eine Kommission getagt, die schlüssig werden sollte über die Frage der Bundesbahnsanierung und die Regelung der verfahrenen Verhältnisse in den Pensionierungskassen des eidgenössischen Personals. Wer nicht als Personalvertreter oder als eidgenössischer Beamter in die Materie eingeweiht ist, hat es schwer, sich ein ganz genaues Bild von den Dingen zu machen, um die dort oben gemarktet wurde. Der Laie merkt nur eins: Das Personal möchte die Lasten der Sanierung nicht allein tragen. Die Bundesbehörden und alle, die den Bund „sanieren" wollen, würden am liebsten alles auf das Personal abladen.

Diejenigen, die von der „Sammlung auf die Mitte" träumen, können anhand der abgegebenen Voten und der verschiedenen Zeitungskommentare aus Ost und West eine heilsame Klärung ihrer vagen „Angleichungshoffnungen" erleben. Die Zusammenarbeit geht ihre ehernen Gesetze wie bisher. Das heißt, es ringen Interessen mit Interessen, und die höhere Auffassung, die alle in einer gemeinsamen Marschroute zusammenführen würde, dämmert in den wenigsten Köpfen.

Wenn eine führende westschweizerische Zeitung nichts sieht als „astronomische Ziffern", wenn sie aus den fehlenden 800 Millionen schließt, das sei nun eben die Frucht staatlichen Bahnbetriebes mit „politisiertem Personal", und wenn sie höhnisch fragt, ob man endlich etwas gelernt habe, dann verrät sie die ganze Starrheit der Unbelehrbaren. Es war doch so, daß die SBB zur Zeit ihrer blühenden Sparmaßnahmen das Personal abbaute und jeden vierten Mann aus den Reihen der „Besoldeten" in die Schar der Pensionierten abschob. Die Neu-Pensionierten steuerten nichts mehr an die Kasse, sie bezogen nur noch. Unter den sowieso schlecht fundierten Verhältnissen der Kassen riß dies weitere Lücken. Mit Recht fragen die Personalvertreter, ob ihre Leute nach allen Lasten, die man ihnen mit der Sanierung aufgebürdet, nun auch noch tragen solle, was die SBB damals auf dem Rücken der Pensionskasse „sparte".

Der Kampf geht darum, ob die Kassensanierung in das neue Gesetz über die Bundesbahnreorganisation aufgenommen werden solle oder nicht. Das Personal hofft Nein. Aber es muß damit rechnen, daß alle neu Eingestellten nur noch das beschränkte Personalrecht genießen und nur noch zum Teil „beamtenrechtlich" angestellt, also pensionsberechtigt sein werden. Und daß für die „Neuen" eine neue Kasse geschaffen wird. Die „Alten" würden damit geschont, aber mit ihrem Aussterben verschwänden die namentlich von den Welschen angegriffenen „privilegierten" Beamten.

Die zweitletzte Antwort an den Freisinn, die der Sozialisten, ist erfolgt, und man wirft ihnen vor, nichts von dem genau formuliert zu haben, was der Freisinn selbst wohlweislich nicht formulierte! Im Auseinandergehen der Standpunkte auf dem Bürgenstock erkennt man, warum niemand genaue Formulierungen wagt!

Sieg Japans. Sieg Italiens.

Nach einem halben Monat mörderischer Kämpfe läßt sich feststellen, daß die Japaner den Chinesen militärisch überlegen sind und einen deutlichen Anfangserfolg auf beiden Kriegsschauplätzen, im Norden sowohl wie bei Schanghai, errungen haben. Im Norden wurde der Nankaupaß nach 16-tägiger Verteidigung durch drei chinesische Divisionen schließlich von japanischen Korps im Rücken gefaßt und erobert. Das war möglich geworden vom Moment an, als japanisch-mandschurisch-mongolische Abteilungen der großen Mauer entlang und nördlich davon die Tschahar-Provinz bis vor die Tore Kalgans besetzt hatten. Statt einer Bedrohung der Mandschurei durch die Chinesen wird nun eine Bedrohung der chinesischen Hinterlandsprovinz Schansi möglich; fällt Kalgan, so lassen sich von hier aus radial Expeditionen nach Süden und Westen, eben nach Schansi und Suiyuan, detachieren, und eine Umfassung der chinesischen Gesamtfront von Westen her liegt auf der Hand. Falls die Ziele der Japaner nur in der Besetzung der bis heute eroberten Gebiete liegen, kann man von einem raschen Siege sprechen, den sie nun lediglich noch gegen chinesische Wieder-Eroberungsversuche zu sichern haben. Es scheint indessen, daß die japanischen Militärs versuchen wollen, die bisher von ihnen nie berührten gebirgigen Schansigebiete, die unerschlossenen Kohlenfelder daselbst, „anzuschneiden" und den Keil, der China von der Sovietmongolei trennt, möglichst weit nach Westen zu treiben. Die Abwehr der frontal angreifenden chinesischen Armeen südlich Peking und Tientsin wird nur nebenbei durchgeführt.

Bei Schanghai wütet der vielleicht furchtbarste Krieg der modernen Zeit. Es gelang den Japanern, von der Wang-Pu-Mündung westwärts, am Südufer des Jangtse auf 30 km Länge Truppen zu landen und die Verteidiger zurückzudrängen. Ihre Ueberlegenheit verdanken sie der Schiffsartillerie, die weiter landeinwärts nicht mehr mitspielen kann, so daß die Chinesen ihre Gegenaktionen vielleicht mit mehr Erfolg durchführen werden als bisher. Ein zweiter Landungsplatz wurde von den Eindringlingen am offenen Meer erobert, genau östlich von Schanghai, 20 km vom Wang-Pu entfernt. Obschon die Chinesen jeden Fußbreit Boden mit den Zähnen verteidigen, wird bald einmal die Verbindung der beiden gelandeten Armeen mit den Verteidigungsnestern in der internationalen Niederlassung hergestellt sein; die hartnäckigen zweiwöchigen Anstürme der Chinesen stellen sich als nutzlos heraus; der Kampf um die Wege westwärts, gegen Nanking hin, kann beginnen.

Rücksichtslos haben die Eroberer alle Mittel angewandt, um den Chinesen zu beweisen, daß ihr Widerstand nutzlos sei.

Auf den Bahnhof von Nantau an der Grenze der Chinesenstadt von Schanghai flogen Fliegerbomben und töteten tausend flüchtige Zivilisten. Vielleicht war das eine Art Rache für die Bombardierung der 4000 abziehenden zivilen Japaner durch chinesische Flieger. Vielleicht auch für die Bombentreffer auf einem japanischen Flugzeugmutterschiff . . .

Was die Bombardierung des britischen Gesandten Knatchbull durch japanische Flieger bezweckt hat, ergibt sich aus der britischen Protestnote in Tokio. Die Bomben waren „dem Chef einer Regierung zugedacht, mit welcher Großbritannien freundschaftliche Beziehungen unterhält". Also . . . Tschiang Kai Scheck! Da zwischen Japan und China gar kein formeller Kriegszustand besteht, findet London die Verletzung des internationalen Rechtes, die vorliegt, äußerst gravierend und fragt an, wie man sich die Möglichkeit diplomatischer Beziehungen weiterhin vorstelle.

Langsam rückt damit die chinesische Frage in den Horizont internationaler Beobachtung. Die Japaner scheinen allerlei Möglichkeiten zu ahnen und berichten deshalb andauernd von russischer Einmischung. Das russische Konsulat in Schanghai sei zur chinesischen Signalstation geworden. 200 oder mehr russische Flugzeuge samt Piloten hätten sich auf chinesischer Seite eingefunden. Daneben Waffen aller Art. Der Zweck solcher Meldungen ist durchsichtig. Darüber hinaus wird mit Nachrichten über allerhand Abmachungen zwischen Moskau und Nanking operiert. Moskau habe sich eine Reihe Konzessionen gesichert, werde eine Bahnverbindung zwischen Sibirien und China bauen und dafür Dinge liefern, die den „chinesischen Bolschewismus" in seinen bösen Absichten gegenüber Japans Straferpeditionen bestärken müsse.

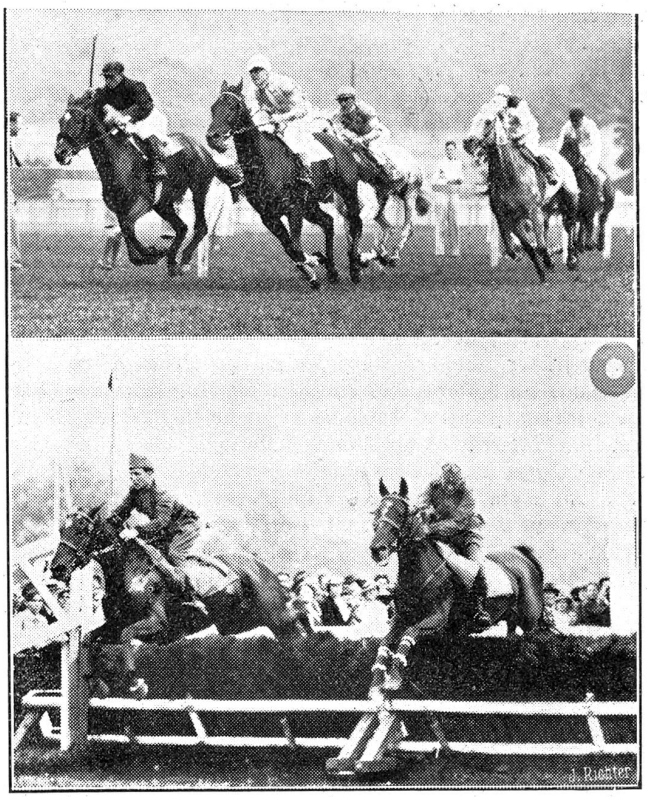
Mit dem Bolschewikischreck hoffen die Japaner offenbar, die Westmächte von einer Intervention abzuhalten. Derlei Propagandaweisen sind überflüssig. Weder USA noch England sind zu Eingriffen bereit, wenigstens nicht, solange sie hoffen können, Japan werde sich einige Giftzähne ausbeißen und nach erfolgter Schwächung leichter um die Siegesbeute zu bringen sein.

Eine andere Frage sind die Absichten Rußlands. In der Ostsee soll sich Morgan mit dem amerikanischen Gesandten in Moskau getroffen haben. Es ist durchaus möglich, daß England und USA versuchen werden, Rußland wenigstens zu einem drohenden Aufmarsch an der Grenze der Mandschurei zu veranlassen, damit Japan nur mit halbem Einsatz gegen China vorgehen könne. Der gemeldete Abschluß eines chinesisch-russischen Nichtangriffsvertrages läßt sich auf solche Absichten hin deuten. Wenn freilich die Armeen Tschiang Kai Schecks zerschlagen würden, hülfe das dreifache drohende „Gewehrbeifuß" der USA, UdSSR und Englands herzwenig. Die drei Mächte erwarten, daß der japanische Fuchs sich in ein Wild verbeiße, das sich bis zur Ermattung des Fuchses wehre.

Wie Japan die drei bösen Zuschauer einschätzt, wer weiß! Was England betrifft, wird es notieren: Neuerdings paralysiert durch die italienische Verhöhnung der Nichteinmischung in Spanien. Rom flaggt beim Einzug Francos in Santander, Franco und Mussolini wechseln Telegramme, 4 „siegreiche" Divisionen Italiens werden zugegeben. Was da aus den Verhandlungen zwischen London und Rom werden soll, weiß man wahrhaftig nicht mehr. Der Uebermut der Diktatoren zerstört jede vernünftige Grundlage. Höchstens ein wirklicher Sieg der Republikaner an der Aragonfront könnte Rom vernünftiger machen. —an—

Kleine Umschau

Trotz der schönen Tage, die wir nun unberufen wieder haben, ist es doch schon ausgesprochen Herbst und wir segeln mit vollen Segeln in die „Saison" hinein. Vielleicht die Kühnste von unsern Saison-Seglerinnen ist die „BeHA", die Berner Herbstausstellung, die sich ohne jedwede Subvention, außer der „moralischen" Unterstützung des Gemeinderates in die stürmische



Vom Luzerner Pferderennen

Oben: Die Reiter im „Preis von Habsburg". Sieger wurde Buhofers „Padichah" mit Jockey Ollier im Sattel, auf dem Bilde noch an 4. Stelle.

Unten: Momentbild aus dem „Preis der Zentralschweiz", Militär-Campagne-Reiten für Unteroffiziere. Rechts der Sieger Wachtmeister O. Aeberhard auf „Selekta".

See hinauswagte. Sie will sich mit Hilfe von Lotterie, Standgelder und Eintrittsgeldern ernähren und gleich beim ersten Ansturm so viel Fett hamstern, daß sie künftig als permanente „BeHA" jeden Herbst zu neuem Leben erwachen kann. Und da sie genau genommen ein Kind des „Gäng hü!" ist und frisch gewagt ja doch halb gewonnen ist, so will ich ihr ein ebenso defizitloses Prognostikon stellen, wie es die Mama Gäng hü! seinerzeit erlebte. Sie hatte schon 3 Tage vor der Eröffnung 123 Anmeldungen und war damals schon fertiger als es die Pariser Weltausstellung heute ist. Die Eintrittskarten sind auch billig und praktisch, man kann mit einer Tageskarte an einem Tage zweimal in die Ausstellung gehen, und in der Ausstellung sind alle möglichen und unmöglichen hübschen Dinge zu sehen, vom nichtsnutzigen Koloradokäfer bis zu den sehr nützlichen Erzeugnissen des Frauengewerbes und außerdem viele neue Errungenschaften der Technik und der Industrie. Was alles noch zwischen diesen Dingen zu sehen ist, das muß sich jedermänniglich und jederfrauiglich schon selber ansehen. Es gibt natürlich auch sehr viel Interessantes für Fräuleins und Jünglinge dort und sogar ein Kinderparadies. Und da doch „Gäng hü!" die Stammutter der Ausstellung ist, so ist auch sehr viel Gefälliges für das Auge darin aufgestappelt, wie z. B. die Alfresco-Bilder Dora Lauterburgs beim Eingang und die gemalten Animierdamen für die Abteilung „Kunstgewerbe und Frauengewerbe" von Frau Ciauque. Und wer dem Lockruf dieser Damen folgt, den wird es sicherlich nicht gereuen.

Gleichzeitig mit „BeHA" läuft aber auch in den Schaufenstern das „Einst und Jetzt". Sowohl in der Inneren Stadt wie in den Außenquartieren zeigen uns die meisten Schaufenster, was einst darinnen zu sehen war und mit was man heute das große Publikum kauflüstern macht. Das Ganze ist sozusagen eine sehr lehrreiche aber auch sehr lustige Entwicklungsgeschichte unserer Schaufenster. Manche „Montere" geht dabei sogar bis in jene Zeit zurück, in der es überhaupt noch keine solchen gab.